Wiener handel und gewerbe im XVIII. jahrhundert

A. Ilg

Digitized by Google

Econ 7192.18.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WIENER
HANDEL UND GEWERBE
IM
XVIII. JAHRHUNDERT.

VORTRAG,

GEHALTEN IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN GEWERBEVEREINE VON

Dr. A. ILG.

SEPARAT-ABDRUCK AUS DER „WOCHENSCHRIFT DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN GEWERBEVEREINES".

WIEN, 1888.

VERLAG DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN GEWERBEVEREINES.

DRUCK VON A. KEISS, I., ESCHENBACHGASSE 11.

Econ 7192.18.5

Harvard College Library
Dec. 9, 1920
Minot Fund

Digitized by Google

Die lange Periode der österreichischen Geschichte seit dem Regierungsantritte Kaiser Leopolds I. bis zur Beendigung des siebenjährigen Krieges unter Maria Theresia, mehr als ein Jahrhundert also, stellt sich beinahe als eine ununterbrochene Folge der erbittertsten Kämpfe dar, welche die Erbländer, ohne namhafte Unterbrechungen, in der schrecklichsten Weise erschöpften und wirthschaftlich mehr als einmal dem völligen Ruine entgegenzuführen drohten. Der blutige Kampf um das spanische Erbe, der Streit gegen die unerträglichen Uebergriffe Frankreichs, die erschöpfende Wehr wider den türkischen Erbfeind im Osten, gegen die ungarischen Rebellen, der österreichische Erbfolgestreit und endlich der traurige Bruderzwist deutscher Völker selbst, den der Hubertsburger Frieden beschloss, das ist eine endlose Kette schwerer Schicksalsereignisse, deren Folgen, möge nun Sieg oder Niederlage im Buche Klio's gestanden sein, den Interessen der inneren Entwicklung des Staates die schwersten Wunden beibrachte. Dazu muss in Erwägung gezogen werden, dass dieser Epoche rauher Kriegsstürme nicht etwa ein langer, segensreicher Friede vorausgegangen war, welcher etwa die Kräfte und Mittel für so langen Kampf aufgespart und aufgespeichert hätte, sondern es lag vor Leopolds Regierung die Zeit des schrecklichen dreissigjährigen Krieges, der die Erblande, wennschon zum geringeren Theile auf ihrem eigenen Boden, so doch genug durch Aufzehrung ihrer Kräfte, in Schaden und Ermattung gebracht hatte.

Trotzdem aber, dass das ganze Saeculum nach Leopolds Thronbesteigung, 1658, angefüllt war mit allen Gräueln und

Digitized by Google

Leiden der Bellona, hat es nach der Seite der Friedenskünste hin ein ganz anderes, ein viel erfreulicheres Angesicht als die vorausgegangene, ebenfalls so kriegerische Epoche der Ferdinande. Die gewaltigen Stürme an der Donau, am Rhein, in den Niederlanden, Italien und Ungarn vermochten es doch nicht zu verhindern, dass die Zeit vom Entsatze Wiens 1683 bis zu den Tagen des grossen zweiten Joseph eine Glanzperiode Oesterreichs auch für die Wissenschaften, Künste und Gewerbe geworden ist, während die vorhergehende Epoche den länderverheerenden Kriegen gegenüber nur spärlich die Perlen der Civilisation und Cultur in die Wagschale zu werfen im Stande war. Um in der Sprache der Alten zu reden, könnte man beinahe sagen, dass die Kriege des XVII. Jahrhunderts nur der blutige, männermordende Mars gekämpft hatte, dessen Spur eitel Verwüstung bezeichnet; dass die streitbare Göttin Oesterreichs in dieser Zeit aber Zeus' edle Tochter Athene gewesen, die auch der Künste und Wissenschaften Herrin ist. Und in der That hat kaum ein Staat seine Kriege um edlerer Ursachen willen, auf dem Boden reinerer Beweggründe gekämpft als jenes Oesterreich. Seine Schlachtengöttin war damals wahrlich ein hehres, göttliches Wesen, kein dem Abgrunde entstammender, Zerstörung suchender Dämon. Gegen Frankreich, gegen Baiern und Preussen stritt Oesterreich den Vertheidigungskampf um seine heiligen, verbrieften Rechte, nach Osten aber, wo der barbarische Asiate herannahte, schritt sein Heer dahin, wie der Genius der Freiheit und der Civilisation, als der Retter Europas und der Retter der gesammten abendländischen tausendjährigen Cultur, um einen heiligen, ehrenreichen Kampf zu kämpfen, dem kein anderer in der ganzen Geschichte der Menschheit an die Seite zu setzen ist, als jener des edlen Hellas gegen Xerxes und seine ungezählten Schaaren! Ein so ganz verschiedenes Gepräge hatten diese österreichischen Kriege gegen seine früheren; sie wurden um hohe, heilige Rechte und Interessen geführt, nicht um Glaubensverschiedenheiten zwischen Stämmen Eines Volkes; sie zogen das Schwert zur Wehr nach Aussen, zur Wahrung gegen fremden Uebermuth und rohe Barbarei, während jene alle Schrecken des Bruder- und Religionskampfes entfesselt hatten.

Digitized by Google

Wie nun aber Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Handel unter den wuchtigen Schlägen des dreissigjährigen deutschen Krieges schier erstorben waren, wie an Stelle ihres edlen Blühens wilder Zwist, Intoleranz, Fanatismus und Verfolgungssucht damals in Oesterreich ihren giftigen Hauch verspüren liessen, so war es in jenen späteren Kämpfen, die um eine bessere Sache geführt worden waren, als sei auch ein glücklicherer Geist miteingezogen in die Heimat. Wie im Leben des Einzelnen, möchte man auch hier im Grossen des Staats- und Völkerlebens meinen, dass eine gute That nicht unbelohnt bleibe. Es ist allerdings wahr, jene Anstrengungen waren die gewaltigsten, sie erschöpften Oesterreich bis zum Aeussersten; aber in der edlen Anspannung aller Kräfte lag zugleich auch der Impuls zu immer neuer Entfaltung derselben; das grosse, reine Motiv, welchem sie gehorchten, veredelte und vervielfältigte ihr Vermögen und aus den Schlachtfeldern sprossten Saatfelder des Geistes und der Arbeit. Von der siegreichen Schlacht an den Thoren der Kaiserstadt, von den unsterblichen Ruhmesthaten Eugens bis zu den stolzen Victorien von Kolin und Hochkirchen bezeichnen jene Periode der Geschichte Oesterreichs die glänzendsten Erfolge seiner Waffen; es geht von diesen unvergänglichen Siegen ein Geist der stolzen Freudigkeit, ein Hauch der Begeisterung, ein Strom warmen Lebens durch die ganze grosse Zeit, der seine Wirkung weit über die Grenzen des blossen Kriegslebens hinaus erstreckt. Er lähmte nicht, wie es der sengende Hauch der unheilvollen Glaubenskämpfe gethan, sondern er spornte die Geister des Friedens zu ähnlichen Thaten wie die Schwerter sie erfochten hatten, damit die Palme sich verschlingen möge mit dem Lorbeerreis. Und so ist es gekommen, dass jene Epoche neben Helden wie Montecuculi, Starhemberg, Friedrich von Baden, Carl von Lothringen, Prinz Eugen, Daun, Laudon auch kunstbegeisterte Monarchen wie Leopold I., Joseph I., Carl VI. und Maria Theresia, dass sie Männer wie Leibniz, die Garelli, Heraeus, die Fischer von Erlach, Gran, Bessel, Pez, Herrgott, Hansitz, Born, u. A. als leuchtende Sterne der Friedenskünste hervorbringen konnte. In jenen Tagen, als die österreichischen Waffen auf den Schlachtfeldern von Höchstädt, Turin, Zenta, Malplaquet und Belgrad, auf den Fluren Böhmens und Schlesiens

Digitized by Google

sich unsterbliche Ehre erstritten, steht dieses selbe Oesterreich auch glänzend da durch seine Erfolge in der Geschichtswissenschaft, Urkundenforschung, Numismatik, blüht ein Zauberhain der bildenden Künste auf seinem Boden empor, wie er niemals vorher hier sprosste, regt sich Leben und Schaffen auf allen Gebieten.

Wie es im gewerblichen, handwerklichen und industriellen Bereiche damals ausgesehen, — das in den allgemeinen Umrissen zu beleuchten, wollen wir nun im Folgenden in Erwägung ziehen. Gleich im Vorhinein sei es gesagt: wir haben auf diesem Gebiete allerdings keine Resultate zu verzeichnen, welche auch nur entfernt mit dem Schimmer der Kriegesthaten von Belgrad oder Oudenarde zu vergleichen wären; das österreichische Gewerbe und seine Industrie gelangten noch nicht zu einer Höhe, zu einer epochemachenden Vollendung, wie seine bildende Kunst sich damals in den Bauten J. B. Fischer's von Erlach emporschwang; sein Handel und Gewerbefleiss war noch weit davon, den Import englischer, holländischer und französischer Waaren aus dem Felde zu schlagen, und von einer Blüthe, einer Suprematie gar, ist nicht die Rede; aber es dürfte sich wohl verlohnen davon zu sprechen, dass der starke, unternehmungslustige Geist des Zeitalters es wenigstens versuchte, nach so langem Darniederliegen jener Interessen den Aufschwung anzubahnen. Es mag von Wert sein, die Bemühungen kennen zu lernen, selbst wenn wir sehen, dass sie für den Augenblick noch erfolglos blieben, — sind sie doch Symptome eines allgemeinen, kräftigen Geisteslebens. In den guten Schritten, die man zur Erreichung des Zieles damals machte, sowie in den Missgriffen und Fehlern dürften Winke gegeben sein, die auch für spätere Zeiten massgebend bleiben, und abgesehen davon hat das historische Moment an der Sache seine unläugbare Bedeutung. Was ich hier biete, ist keineswegs eine erschöpfende Erörterung der gewerblichen Verhältnisse Oesterreichs in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; aber, da eine Geschichte derselben noch nicht geschrieben ist, so dürften Beiträge zu derselben um so weniger von Ueberfluss sein.

Seit dem Mittelalter bestand auch in Wien wie allerorten eine zünftige Eintheilung und Constitution der Handwerker mit all' den strengen und engen Verordnungen, welche in eine fort-

Digitized by Google

geschrittenere Zeit immer weniger passen wollten. Auch bei uns konnte es selbstverständlich an den heftigsten Reibungen zwischen diesen fossilen Institutionen der Vergangenheit und dem Geiste des Jahrhundertes nicht fehlen. Wir besitzen die Statuten jener alten Zechen, die Einrichtungen ihrer Laden und Verbrüderungen noch, wir sehen, wie genau da auf Herkunft und Heimatsrechte, ehrliche Geburt, Ablegung von Proben, Meisterstücke, gesehen wurde, wie die Concurrenz und der Import, die eventuelle Vergrösserung der Geschäfte, das Gesellen- und Lehrlingswesen unter der sorgsamsten Ueberwachung stand; wie ein familiärer, patriarchalischer Zug alle die Zustände des Handwerkes und Gewerbes durchdrang, sein localer Charakter mit Aengstlichkeit aufrecht erhalten wurde und durch Beimischung religiöser Ideen, Verbrüderungen zu gottesdienstlichen Zwecken, namentlich zur Besorgung von Leichenbegängnissen, Abhaltung von Seelenmessen u. dgl. dieses intime, familiäre Gepräge noch ganz besonders erhöht wurde. Die strenge Abgeschlossenheit nach Aussen, welche eine derartige Institution zum Zwecke hatte, konnte trotzdem aber auch bei uns es niemals hindern, dass fortwährend fremde Elemente, besonders aus dem Reiche und aus Italien, das Wiener Gewerbe und Handwerk ergänzten und beeinflussten, was keineswegs zu seinem Nachtheile geschah. Solches besorgte die ebenfalls mittelalterliche Gepflogenheit des Handwerksburschenthums, dessen Pfadsucher und Pfadfinder sich dann trotz aller Clauseln der Zunftordnungen auf dem Wege der Verehelichung mit Meisterswitwen und -Töchtern in das warme Nest zu setzen wussten und dann im alten Geleise weiterarbeiteten. Um 1450 betrug die Zahl der Wiener Zünfte 61, zu welchen nach damaliger Anschauung auch sämmtliche Künstler gehörten; sie werden in der Ordnung der Frohnleichnams-Procession aufgeführt, bei der sie mit ihren colossalen Zunftfahnen, Wachskerzen u. dgl. gewaltigen Staat machten. Ihre Bezeichnungen, unter denen sich manch' heute fremdes Gewerbe vorfindet, sind: Zimmerleute; Schlosser und Sporer; Ringler (Ringelschmiede); Nadler und Eisenzieher; Wildprethändler; Eier- und Käsehändler; Filzhutmacher; Wollschläger; Tuchmacher; Kohlenhändler; Refler (Schuster); Träger; Mehlmesser; Fasszieher; Hafner und Ziegelknechte; Weinwirthe; Obsthändler; Kleidertrödler; Mäntel- und

Digitized by Google

Joppenmacher; Tuchscheerer; Kummetmacher; Wagner; Tischler, Drechsler und Holzschüsselmacher; Bader und Barbiere; Seiler; Beutelmacher und Färber von Fellen; Handschuhmacher; Gürtler; Bortenwirker; Taschner; Zinngiesser; Weissgärber; Pergamentmacher und Sliemer (welche geöltes Papier als Fensterverschluss erzeugten); Riemer; Zeinstricker (Goldspinner); Radschmiede; Sattler; Schwertfeger; Binder; Lebzelter; Färber; Flösser; Hufschmiede; Plattner; Brunner oder Sarbürcher (Panzerschmiede); Helmschmiede; Bogner und Pfeilschnitzer; Barchentweber; Maler und Schilter; Glaser und Goldschläger; Seidennater (Sticker); Smerbner (Schmeerhändler), Oel- und Kerzenhändler; Maurer und Steinmetze; Salzhändler; Müller; Bäcker; Schneider; Fleischhacker; Krämer und Wachsgiesser; Leinwandhändler; Kürschner; Münzer; Goldschmiede.

Diese Zünfte bestanden also fort, nur dass ihre Zahl nicht immer dieselbe blieb. Unter Carl VI. werden nur mehr 50 aufgezählt; ihre starren Handwerkssatzungen, sowie ihre prunkvollen Aufzüge behielten sie nach wie vor. Jedoch ihr innerstes Wesen, ihre Machtstellung, musste sich schon seit dem XVI. Jahrhunderte gar manche Störung durch äussere Einflüsse gefallen lassen. Am frühesten trat solches an den kunstgewerblichen Handwerken zu Tage, welche sich des gewaltigen Ansturmes der neuen, aus dem Süden kommenden Stilreform nicht erwehren konnten. Hier war der Zeitgeist, der allgemeine Geschmack und die Ueberlegenheit der Fremden mächtiger als die alten Prohibitivmassregeln des Zunftsystems, das sich dann gefallen lassen musste, dass von allen Seiten in sein Princip Löcher gerissen wurden. Das consumirende Publicum, die öffentlichen Bedürfnisse und die Praxis des wirklichen Lebens kehrten sich immer weniger an die Einrichtungen der Vergangenheit und wandten sich, ohne viel zu fragen, an die Repräsentanten des willkommenen Neuen, mochten dieselben wo immer her gekommen sein. Selbst die höchsten öffentlichen Factoren kümmerten sich allmälig gar nicht mehr um jene mittelalterlichen Zustände, denn die Gegenwart drängte mit ihren unerbittlichen Erfordernissen. Ein paar Beispiele für Viele. Als unter Ferdinand I. der Türke an den Grenzen der Steiermark stand und eilends auf Vertheidigungsmittel gedacht wurde; als

Digitized by Google

man die verwahrlosten Mauern der alten Städte im Lande sah, deren ruinöse Wälle aus Zeiten vor der Erfindung des Pulvers und der Geschütze stammten; als man wusste, dass die Italiener die einzigen Fortifications-Baumeister nach modernen Principien seien, da kehrte sich Niemand an die einheimischen gothischen Maurer.

Es wurden die Allio, die Pozzo, die Spazio aus Wälschland berufen, um Klagenfurt, Graz, Neustadt, Wien mit Basteien zu versehen, und diese wälschen Maurer haben uns und ganz Deutschland damit den Frühling der Renaissance ins Land gebracht. Als der Wiener Bischof Graf Philipp Breuner den noch bestehenden Hochaltar in St. Stephan durch zwei Künstler aus Constanz errichten liess und die Einheimischen dagegen protestirten, weil die Fremden hier ja kein Meisterstück gemacht hätten, umging der Kirchenfürst selber das Statut mit dem Machtworte: dass eben der zu bauende Altar ihr Meisterstück sein werde. Die wachsende Vorliebe für italienische Malerei, venezianisches Glas, italienische Seidenwaaren liess eine immer grössere Zahl wandernder Künstler, Händler und Fabrikanten ins Land kommen, denen sich die Gunst des Publicums zuwandte, mochten die alten Meister sich auch noch so sehr über die unordentlichen Störer, Landfahrer, Hausirer und Stürzer beklagen.

Solche Verhältnisse führten im Laufe der Zeit dahin, dass neben den alten, zünftigen Handwerkern, Kaufleuten etc. thatsächlich eine grosse Menge Unberechtigter existirten, allen Klagen zum Trotz aber ruhig weiter bestanden. Es wurden Schritte gethan, um dieses Wesen in einen Schein von Ordnung zu bringen. Der kaiserliche Hof ernannte die sogenannten Hofbefreiten, als Professions-Verwandte, welche weder Meister noch Bürger waren, jedoch die specielle kaiserliche Freiheit hatten, ihr Gewerbe wie ordentliche Meister zu führen. Ihre Anzahl, welche um 1730 neben den Zünftischen bereits über 300 betrug, beweist, dass der ausserzünftige Zudrang einfach ein Factor war, mit dem man rechnen musste. In analoger Weise erhielt auch die Kaufmannschaft Erweiterungen ihrer Institution. Seit Alters hatte auf diesem Gebiete die Einrichtung der sogenannten Niederleger bestanden, die altansässigen Kaufleute, welche sich durch Solidität und Reich-

Digitized by Google

thum hervorthaten. Sie waren die Crême des Handelsstandes und hatten seit Jahrhunderten das Gewohnheitsrecht, bei den festlichen Einzügen des Hofes, bei der Rückkehr der neuerwählten Kaiser von Frankfurt oder beim Eintritt einer kaiserlichen Braut in die Stadt, immer am selben Punkte, dem Stock-im-Eisenplatz, eine eigene Triumphpforte zu erbauen, die in der Regel die prächtigste war und zu deren Errichtung Künstler ersten Ranges, wie J. B. Fischer von Erlach, in Anspruch genommen wurden. Solcher Niederleger hatte das Wien Maria Theresia's 36, zu jener Zeit war neben ihnen aber schon die Freiheit der sogenannten Grosshändler aufgekommen, deren man damals im Ganzen 17 zählte, und endlich gab es ähnlich den hofbefreiten Handwerkern, Hofhandelsleute und Hoflieferanten, welchen ihre Befugnis ad personam ertheilt wurde. Interessant ist die Wahrnehmung, dass bei solchen ziemlich vaguen Zuständen bisweilen die Hofämter selber in Betreff ihrer Competenz zur Ernennung in Conflict geriethen. Einen derartigen Fall finde ich in den Acten des Obersthofmeisteramtes vom Jahre 1693, einen Edelsteinschneider Franz Joseph König betreffend, worin von diesem Amte laute Klage an den Kaiser gerichtet wird, weil der Oberstkämmerer denselben mit Decret ernannt habe, was doch für derlei Kunsthandwerker, auch für Korallenschneider, Kupferstecher, Seidenstricker, Juweliere stets nur dem Obersthofmeister zustehe. Derlei Fälle häuften sich jetzt immer mehr, so dass es den Anschein habe, als wolle man Sr. Majestät höchstes Amt geradezu vernichten. Der Kaiser entschied im Sinne des Klägers, bemerkte aber in seiner resolutio, es wäre ihm lieb, wenn diese Zwistigkeiten ein Ende nehmen würden. Soweit meine Nachforschungen reichen, scheint es, dass der Hof sich fast immer von seinen Hofbefreiten und Hofhandelsleuten, nur selten aber von den anderen Lieferanten bedienen liess; so finde ich z. B. dass das gesammte Credenz-Silber der kaiserlichen Tafel, die Stoffe für die Kleider, Theatercostüme und Feste, die Spitzen etc. von Hofbefreiten bezogen wurden.

Es sind diese Hofbefreiten jedoch nicht mit den bei Hof Angestellten zu verwechseln, mit den Hofstickern, Kammergoldschmieden u. dgl., welche als solche Gehalte bezogen, wogegen

Digitized by Google

sie die vorkommenden Arbeiten zu leisten hatten, bisweilen aber auch nebst dem Gehalt noch per Stück gezahlt wurden. Solche Gewerbsleute gehörten dann zum Hofstaate und wurden als Hofdiener betrachtet, welche auch Pensionen, Gnadengehalte, Witwenversorgungen, Erziehungsbeiträge für ihre Kinder erhielten.

Die Eigenschaft des Hofbefreiten war in der Regel die Vorstufe für eine solche Hofdienerstelle. So bittet 1688 der Kupferstecher Stefan Dietel um die Stelle eines Hofkupferdruckers, und beruft sich darauf, dass ihm Se. Majestät vor einigen Jahren ein Knäblein aus der Taufe gehoben habe, was aber nicht hinderte, dass man ihn abwies, mit der Bemerkung, ähnliche Stellen seien aufzulassen, weil den Leuten ohnehin für die vorkommende Arbeit genug gezahlt werde. Es möge damit sein Genügen haben, dass ihm Hofarbeiten vor anderen Supplicanten zugewiesen werden sollten. Wieder eine andere Kategorie waren Diejenigen, welchen der blosse Titel vom Hofe verliehen wurde, ohne dass daraus Ansprüche, weder auf Gehalt, noch auf Beschäftigung, erwuchsen, also eine Einrichtung, wie sich solche bis heute erhalten hat. Der in der Kunstgeschichte rühmlichst bekannte Kupferstecher Carl Gustav von Ambling in München bittet 1690 um die Stelle eines Hofkupferstechers, da ihn die Churfürstin von Baiern recommandire und er 24 Jahre am dortigen Hofe gedient habe. Es wurde ihm etwas lakonisch geantwortet, dass er sich die Stelle dort suchen solle, wo er so lang gedient habe; begnüge er sich aber mit dem Titel, so könnte ihm im Hinblick auf seine hohe Empfehlung willfahrt werden, es sei aber immer bedenklich, weil zumeist aus solchen Titeln Ansprüche auf Besoldungen und Pensionen hervorzugehen pflegen. Der Uebertritt aus dem bürgerlichen in den Hofhandwerkerstand war zum Charakter eines Avancements geworden, wenn der Betreffende damit auch, wie natürlich, eben seine bürgerliche Freiheit mit dem Zustande der Dienerschaft vertauschte.

Als 1725 für die nach den Niederlanden abgehende Erzherzogin Elisabeth ein eigener Hofstaat geschaffen wurde, erhielt der Wiener bürgerliche Büchsenmacher Joseph Qualek, von dem man noch Gewehre in den Sammlungen findet, die Stelle eines Hof-Büchsenmachers und -spanners, 100 fl. Rh. Gehalt, 1 fl. 15 kr.

Digitized by Google

tägliches Kostgeld, ein grünes Bürschkleid und eine grüne Campagne-Uniform. Die kaiserliche Majestät, die nicht nur in ihren Erblanden, sondern auch im Reiche gebot, verlieh aber derlei Titel und Stellen auch solchen, welche im engeren Sinne als Ausländer betrachtet wurden. So ertheilte Carl VI. 1713 den reichen und kunstfertigen Kaufleuten Rad & Hösslin in Augsburg das Hofdecret, da sie schon unter den Kaisern Leopold und Joseph den Hof zu billigem Preise mit Silberwerk bedient und bei den Krönungen und sonstigen Festlichkeiten die Credenztische mit Prunkgefässen versehen hätten.

Dieses Handelshaus in Edelmetallen hatte u. A. auch die Vergoldung der colossalen Dreifaltigkeitsgruppe auf der Pestsäule am Graben besorgt, in Augsburg besass es eine kostbare Bildergalerie, in Wien aber ein Wechslergeschäft. Manchmal nahm ein Gewerbsmann den Ruhmespfad seiner Titel und Würden auch wieder in einer anderen Aufeinanderfolge. Der Niederländer Peter van der Bütt z. B. war zuerst Leibhutmacher der Kaiser Leopold, Joseph und Carl, wurde dann Hofbefreiter und 1713 endlich Hofhutmacher. Selbstverständlich war die Beschäftigung zünftischer Gewerbetreibender bei Hofe aber nicht ganz ausgeschlossen, insbesondere bei pressanten Arbeiten nahm man seine Zuflucht zu ihnen, so z. B. beim Aufrichten des Castrum doloris für Königin Anna von Frankreich 1666 in der Augustinerkirche, wo es in den Acten ausdrücklich heisst: ‚Die bürgerlichen Handwerksleut bitten um Bezahlung.' Der in Spanien während Carl's Aufenthalt in jenem Lande als kgl. span. Hofdrechsler bestellt gewesene Joh. Georg Tringl war mit dem König und dessen Hofstaat nach Wien zurückgekehrt, als der deutsche Kaiserthron durch Joseph's I. Tod auf seinen Bruder überging. Wie alle Anderen hatte Tringl nun seine spanischen Titel verloren, er wurde in Wien bürgerlicher Drechslermeister, dann aber 1724 auch hier Hofdrechsler. Zur Erörterung dieses Capitels muss noch hinzugefügt werden, wie eigenthümlich es sich mit den Bestellungen der Künstler und Handwerker bei Hofe verhielt. Ihre Bestellung hörte im Principe mit dem Ableben des Kaisers auf; von seinem Nachfolger mussten sie wieder neu aufgenommen oder, wie der amtliche Ausdruck lautete, confirmirt werden, wobei zwar in der Regel die Bestäti-

Digitized by Google

gung zu erfolgen pflegte, jedoch es kam auch nicht allzu selten vor, dass, insbesondere in bedrängten Zeitläuften, der neue Monarch eine Reihe solcher Posten strich, was Viele in schwere Sorgen stürzen musste. Diese Bestimmung traf aber auch die blossen Titular-Hofgewerbsleute, somit also sämmtliche Kategorien: die besoldeten, die unbesoldeten mit blossem Titel und die Kammerhandwerker. Die Gehalte konnten aber auch unterbrochen werden, wenn die Hofcasse ihre Zahlungen eine Zeitlang einzustellen genöthigt war, was in jenen Kriegszeiten eben nicht selten geschah. Die Angestellten bekamen indessen sogenannte Hofprätensionen oder Exspectanzbriefe, die ihnen unterdessen verzinst wurden, deren Auszahlung bei Gelegenheit geschah. Oft starben die Besitzer solcher Papiere, ehe sie zu ihren Rückständen gelangen konnten, um deren Ausfolgung dann ihre Erben bitten, bis es in der Regel zu einer ‚Abfindung' zu kommen pflegte, womit die Sache endlich ausgeglichen wurde.

Das gewaltige Anschwellen solcher Schulden war nebst vielem Anderen eine Veranlassung zur Gründung eines sehr wichtigen öffentlichen Institutes, der sogenannten Ministerial-Banco-Deputation durch Carl VI. Chef derselben war der gleichzeitige Präsident der Hofkammer, also des Finanzbureaus des Hofes, Graf Gundacker Thomas von Starhemberg. Im Jahre 1713 erweiterte man die Einrichtung und am 14. December 1714 entschied eine von Prinz Eugen geleitete Berathung die Einführung der Universal-Bancalität in sämmtlichen Erbländern, deren Verwaltung Fürst Johann Leopold Donat von Trautson übernahm. In den Provinzen bestanden einzelne Bancal-Collegien, über dem Ganzen stand ein aus dem Präsidenten und zehn unabhängigen Räthen gebildetes Gubernium, welches am 25. April 1715 eingesetzt wurde. Als Programm des Unternehmens wird bezeichnet: Abtragung der öffentlichen Schulden und Herbeischaffung zuverlässiger Hilfsmittel für ausserordentliche Bedürfnisse, Abhilfe des Geldmangels, Unterstützung des Handels und der Gewerbe. Rasch kam es jedoch zwischen der Hofkammer als Finanzbehörde und dem Gubernium dieser Banco zu Differenzen, in Folge deren Starhemberg schon am 22. Mai seine Stelle niederlegte, Graf Ferdinand Ernst Mollart trat an seine Stelle; man setzte nun 1716 ein Finanz-Collegium zur Leitung ein, in dem der Kaiser

Digitized by Google

selbst den Vorsitz führte. Das Institut hat sich aber gleichwohl nicht lange bewährt, einsichtsvolle Männer sprachen sich gegen dasselbe aus, wie denn der Hofkanzler Johann Friedrich Graf von Seilern auf dem Sterbebette dem Kaiser davon abgerathen haben soll. Am 24. März 1745 wurde das Banco-Collegium wieder aufgehoben. An den grossen Gelehrten Leibniz, welcher als Historiograph und Reichshofrath in kaiserlichen Diensten stand, der sich mit dem Plane trug, in Wien eine Akademie der Wissenschaften zu gründen, sich hier anzusiedeln und seine rückständigen Gehalte dem neuen Bankinstitute zu übergeben, schreibt 1715 sein Freund, der Director des kais. Münz- und Antiken-Cabinets, Heraeus: „Man kann sich nicht vorstellen, welche Bemühungen sich hier von der einen wie von der anderen Seite kundgeben, um die Entwirrung dieses Chaos von Confusionen, welches das Reglement der neuen Bank heisst, entweder zu fördern oder aufzuhalten. Es hat wahrhaftig einer solchen Geduld bedurft, wie die Sr. kais. Majestät ist, um bis dahin zu gelangen. Gewisse Absichten gehen zu weit, z. B. die, hier das Geld sämmtlicher Banquiers cursiren sehen zu wollen, ferner diejenige, dass man das Geld zu drei Percent fourniren wolle.

Die Bedürfnisse des Heeres beliefen sich jährlich auf circa 8, jene der Civilverwaltung auf etwa $4^1/_2$, die des Hofhaltes auf 2 Millionen. Bei der permanenten Geldnoth war man stets zu Anlehen genöthigt, um sie decken zu können; der Staat bekam aber nichts unter wenigstens 18, für Militärzwecke nicht unter 30 Percent. Für diese Anlehen wurden nun Anweisungen auf die Kronländer gegeben, wobei die Gläubiger aber so schwer und nur mit so grossen abermaligen Kosten zu ihrem Gelde gelangten, dass endlich mitten in den ärgsten Wirren des Krieges die Regierung von gar Niemandem, selbst zu den höchsten Procenten, mehr etwas zu leihen bekam. In dieser unbeschreiblichen Noth war die Erfindung des Banco ein ausserordentliches Verdienst des klugen und rührigen Grafen Starhemberg. Die allgemeine Schuld wurde in zwei Kategorien geschieden: in eine solche für die ausständigen Gehalte und in diejenige für die Begleichung von Darlehen an die Regierung. Die Verwaltung fiel der Stadt Wien zu, weshalb das Institut gewöhnlich die Stadtbank genannt

Digitized by Google

wurde; die Fonds nahm man aus den Zöllen und Lebensmittel-Steuern und calculirte in dem Sinne, dass davon Capital und Interessen der Staatsschuld in 15 Jahren zu zahlen seien, mit der Annahme, dass, um in dieser Zeit 100.000 fl. zu zahlen, ein Fond nöthig sei, welcher jährlich 9000 fl. abwarf, wobei 6 Percent gegeben wurden. Dies betraf die Verpflichtungen für die öffentlichen Darlehen. Für die Zahlung der Gehalts-Rückstände wurde der Bank ein weiterer Fond verschafft, aus dem sie 5 Percent gab, das Capital war für diesen Zweck unantastbar. Anfangs brachte die Bevölkerung dem Unternehmen kein sonderliches Vertrauen entgegen; die Actien der ersten Kategorie standen lange auf 50, die der anderen auf 70 Percent. Auch Prinz Eugen verhielt sich anfangs ziemlich ablehnend, er wollte lieber durch Sparen grössere Mittel aufbringen. Als man aber dieses Sparsystem ungeschickt anpackte und den Kaiser verletzte, indem man mit Reductionen des Hofstaates den Anfang machen wollte, liess man die Spar-Ideen fallen und wandte der Bank grösseres Interesse zu. Starhemberg entfaltete eine höchst eifrige Thätigkeit, trieb die Fonds wirklich auf und gewann das öffentliche Vertrauen, so dass die Gelder sehr reichlich zuflossen. Der ganze Adel betheiligte sich an der Bank; Leibniz, Heraeus, Fischer von Erlach, legten ihre Ersparnisse bei dem Institute an.

Als die Sachen so gut standen, kam die Hofkammer, welche stets sehr schlechte Finanzwirthschaft führte, auf den naheliegenden Gedanken, sich an die so gedeihlich blühende Bank in ihren Nöthen zu wenden. Die Einkünfte der Hofkammer kamen von den Staatsgütern, den Bergwerken, den Salz-, Post-, Tabaks- und sonstigen Gefällen, deckten aber die Auslagen nur zum geringen Theile. Im Jahre 1723 stellte die Hofkammer daher das Ansinnen an die Bank, ihr jährlich 1,200.000 Gulden zur Verfügung zu stellen; um aber ihren Verpflichtungen leichter nachkommen zu können, sollte die Bank künftig ihren Gläubigern anstatt Zahlungsanweisungen Loose geben, welche nach der Ziehung einzulösen wären. Diese Pläne fanden bei dem Kaiser, bei Eugen und Anderen Beifall, Graf Starhemberg setzte sich aber aus allen Kräften dagegen, indem ihm durch solche Aenderungen der Credit der Anstalt sehr gefährdet schien. Er führte an, dass die Bank ihre sonstigen

Digitized by Google

Zahlungen nicht leisten könnte, wenn sie der Hofkammer eine solche Abgabe zugestehen müsste. Nun setzte der Kaiser unter dem Präsidium Eugens, des Fürsten Trautson und des Grafen Alois Thomas Harrach drei Commissionen ein, welche ziemlich einstimmig das Project der Hofkammer befürworteten, besonders, weil die Bank so gut stehe, dass ihr Ueberschuss in zwei Jahren 2,700.000 fl. ausgemacht habe. Jedoch Starhemberg setzte seine Weigerung durch. Er zeigte, dass jene Summe zu hoch gegriffen wäre, da de facto der Ueberschuss 700.000 fl. niemals überstiegen habe; das blosse Gerücht von der geplanten Umgestaltung habe aber schon den Erfolg gehabt, dass die Bank um die eingelegten Gelder geradezu gestürmt wurde, und — nun spielte der schlaue Präsident seinen kostbarsten Trumpf aus: die Ersten, welche ihre Deponirungen zurückzogen, waren die Herren von der Gegenpartei in der Commission, Trautson, Harrach und Graf Schlick. Mit diesem glänzenden Effect war Starhemberg's Sieg entschieden. Die Bank blieb wie sie war, die Hofkammer kriegte nichts; Prinz Eugen aber zog sich grollend zurück, was man ihm von seinem Standpunkte nicht verübeln konnte. Ein streitbares Heer, das in den Niederlanden und in Sicilien, am Ufer des Tajo und an jenem der Theiss sich schlug, mit 8 Millionen zu erhalten, war auch für die damaligen Verhältnisse eine sehr schwierige Aufgabe.

Es geht durch alle Bestrebungen jener Tage der Gedanke, dass die Kräfte der Monarchie durch Hebung und Selbständigmachung der Manufacturen und Industrien gestärkt werden mussten.

Leibnitz, dessen universaler Geist, dessen grosser Scharfblick, so wie die Interessen der Wissenschaft ebenso auch diese Dinge durchspähte, ist in seinen Briefen an Freunde in Oesterreich voll von Gedanken über das Commerzwesen und den Aufschwung des Handels in den kaiserlichen Staaten. So fesselt ihn im Jahre 1715 die Nachricht, dass ein Handelsmann aus Breslau, Namens König, in Wien eine Commerz-Compagnie gründen wollte. Er war dem Kaiser durch den einflussreichen Bischof Lovina empfohlen. In Folge dessen bekam der Mann ein Decret, es wollte sich aber Niemand mit ihm einlassen, weil, wie Leibniz

Digitized by Google

bemerkt, zu so Etwas ein Mann von grossem Credit und Capital gehöre, was aber König nicht sei. Die Sache an sich wäre wohl gut, müsste aber anders angefasst werden; sie müsste u. A. bezwecken, die inländische Manufactur zu verbessern. Aber gegenwärtig, bei dem drohenden Türkenkriege, müsse der Levantehandel in suspenso bleiben; den holländischen, englischen und anderen Handelsleuten, welche die Donau hinab nach der Türkei gehen, seien in der Mauth gewisse Freiheiten zuzugestehen, was ohne Schaden möglich, weil sonst gar kein Handel dahingeht. Die Minister jener Nationen haben deshalb auch beim letzten Krieg, als die Franzosen Meister des Mittelmeeres waren, Verhandlungen eingeleitet, und damals wäre es an der Zeit gewesen, aber man hat es versäumt. Andere Hindernisse, welche solche Reformen in Oesterreich finden, deutet der Gelehrte an, indem er weiters bemerkt, dass gute Vorschläge in Handelssachen man genug geben könnte, jedoch Diejenigen, welche die Entscheidung haben, geben sich selten die nöthige Zeit, und ausserdem mangelt es auch nicht an interessirten Leuten, die künstliche Schwierigkeiten bereiten. König's Project war übrigens von 182 zu dem Zwecke eingelaufenen Vorschlägen gewählt worden, der Kaiser selbst sei darauf losgesteuert, sagte man, auch die Regierung war dafür, die neue Bancalität aber dagegen. Das weitere Schicksal des Unternehmens ist mir nicht bekannt, es scheint aber das Schicksal der Bank getheilt zu haben.

Die fremden Geschäftsleute hatten in der That den grössten Theil des Handelsverkehrs in Händen, in Wien vorzugsweise Griechen und Engländer. Der englische Arzt Edward Brown, welcher 1668—72 am Continent gereist war, berichtet von Wien, dass hier die Griechen die einflussreichsten Kaufleute seien. Er lernte drei von ihnen kennen, die sehr vornehmen Standes waren, der Eine ein ehemaliger, von den Türken aus seinem Kloster vertriebener Abt, der andere, ein ebenfalls ausgetretener Geistlicher gar aus kaiserlichem Stamme, mit Namen Constentinos Kantakuzenos, der dritte ein Priester Jeremias, welcher viele Reisen durch alle Länder Europa's gemacht hatte. In Wien that er den Engländern die grössten Ehren, weil man ihn zu London bestens empfangen hatte.

Digitized by Google

In dem Bestreben, eine vaterländische Manufactur und Industrie im grossen Style zu schaffen, ging, wie bei allen grossen Dingen, das Herrscherhaus voran. Im Vordergrunde stehen da jene bedeutenden Schöpfungen, an denen der Staat selbst als Producent sich bethätigen wollte. Die Idee der Staatsfabriken war zu jener Zeit in der ganzen Welt die herrschende und der Vorgang Frankreichs das grosse Muster, nach dem sich die übrigen Länder richteten. Lag Oesterreich damals im heftigsten Kriege mit Frankreich, so hinderte das nicht, dass die Thaten Colbert's auch bei uns zur Nachahmung reizten, die grossartigen Etablissements des Mobiliers de la couronne, der Savonnerie, der Spiegelfabrik von St. Gobain u. A., fanden in ganz Deutschland an den Höfen Nachfolger; in Deutschland diente 1685 die Auswanderung zahlreicher französischer Arbeitskräfte nach der Aufhebung des Edictes von Nantes solchen Bestrebungen und zur mächtigsten Unterstützung, — ein Factor, der für Oesterreich freilich wegfiel. Jene unkluge That Ludwigs XIV., welcher Deutschland factisch seine Industrie verdankte, hat Oesterreich nicht in gleicher Weise genützt, denn hier verhinderten der mächtige Einfluss des Clerus die Beschäftigung der Protestanten. Auf den confessionellen Punct wurde streng Acht genommen, wesshalb das Convertitenthum florirte, wie wir denn in den Akten oft lesen, dass zu Gunsten von Bittstellern ihr Uebertritt zur römischen Kirche hervorgehoben wird. Schon Kaiser Leopold trug sich mit bedeutenden Plänen zur Gründung grosser Staatsmanufacturen, von denen allerdings nicht viel verwirklicht werden sollte. Seit dem XVI. Jahrhundert bereits hatte sich fast jedes Land, fast jeder Hof diesseits der Alpen alle mögliche Mühe gegeben, um das schöne Glas von Murano zu imitiren; trotz der drakonischen Gesetze Venedigs gelang es, Arbeiter der dortigen Oefen um schweres Geld nach dem Norden zu locken, die dann an vielen Orten experimentirten, selten aber, aus Mangel des richtigen Materiales, Erfolge erzielten. In Wien erscheint schon 1428 ein Glaser Onofrio da Murano und 1486 ein Niclas Walch (d. i. Wälscher), der in der nach ihm genannten Venedigerau beim Prater eine Glashütte baute. Der Waldmeister Kaiser Ferdinand's I., Pithy, errichtete einen italienischen Glasofen in

Digitized by Google

Weidlingau, Kaiser Leopold aber unterstützte den Bernardo Mariotti auf's Nachdrücklichste, welchem 1676 ein Gewölbe auf dem Kohlmarkt gemiethet und der schuldige Zins für seine Glashütte am Tabor gezahlt wurde. Das Unternehmen schlief aber nach drei Jahren wieder ein. 1700 gründete der Kaiser in Neuhaus in Niederösterreich eine Spiegelfabrik. Die Anfänge des Unternehmens gehen übrigens schon bis 1694 zurück, wo die Venezianer Miotti und Briati zuerst Spiegel nach italienischer Art für den Kaiser fertigten, 1831 wurde die Fabrik nach Schlöglmühl übersetzt, wo sie nur noch neun Jahre bestand. Da sich merkwürdigerweise auch in den Archiven über die Leopoldini'sche Spiegelfabrik gar keine Nachrichten vorfinden, so vermögen wir über die Waare nichts zu sagen, namentlich nicht, ob dort die Spiegel bereits nach dem Muster von St. Gobain gegossen wurden, ob also das von Lucas de Nehou erfundene Verfahren der Coulage schon in Anwendung stand, oder ob man die Spiegel noch nach venezianischer Weise blies. Sehr interessant sind die Bemühungen Leopold's, um eine kaiserliche Fabrik von *Gobelins* ins Leben zu rufen, — eine bisher gänzlich unbekannte Thatsache, worüber ich vor Kurzem höchst wichtiges Material im k. k. Staatsarchiv entdeckte. Im Jahre 1687 tauchte in Wien ein aus den französischen Niederlanden stammender Mann auf, der sich Jean Trehet nannte und auf zwei verschiedenartigen Gebieten auszeichnete, in der Gartenbaukunst und in der Gobelin-Weberei. Er hatte in den Gärten der Cavaliere Schwarzenberg und Harrach gearbeitet und bei einer Ausbesserung alter Gobelins in der kaiserlichen Burg zu Wiener-Neustadt die Aufmerksamkeit dieser Adeligen in so hohem Grade auf seine Kunstfertigkeit gelenkt, dass sie ihn dem Kaiser empfahlen.

Er erscheint nun als französischer Spaliermacher im Dienste und reparirt nicht allein die alten Gobelins, sondern fertigte auch neue, z. B. Blumenstücke, das Porträt des Kaisers, eine Madonna. Der Kaiser fasste nun ernsthaft den Entschluss, durch diesen geschickten Mann, welcher in sein Vaterland einer geschehenen Kränkung halber nicht mehr zurückkehren wollte, eine österreichische Gobelin-Fabrikation einrichten zu lassen, und es wurden ihm nun Gehilfen gestattet, die er sich aus Frankreich kommen

Digitized by Google

liess, nämlich den Jean und Antoine de Chazaux, sowie die Anne du But und Marguerite la Quoste. Dass Trechet Franzose war, erregte bei den schwierigen politischen Verhältnissen, da man in den Angehörigen dieses Landes in Oesterreich Spione fürchtete, Anstoss; aber das glänzende Zeugnis, welches ihm die höchsten Cavaliere gaben, siegte über alle Bedenken, weil, wie die Acten sagen: ‚Die Fabrica der Tapezereien für die Particularen zu Sr. Majestät Länder grossen Nutzen eingeführt werden könnte', und der edle, kunstsinnige Kaiser entschied sich mit den Worten: ‚Ich meine wohl, man solle sehen, Ihme zu behalten, indeme man nicht allezeit solche Leute finden thuet.' So wirkte denn Trechet sowohl als Inspector der kaiserlichen Tapeten wie als kaiserlicher Garteningenieur fort bis 1723, wo er aus den Acten verschwindet. Es scheint, dass nach seinem Tode die Fabrikation am Hofe nicht mehr fortgesetzt wurde, auch sind wir nicht einmal im Stande nachzuweisen, welche von der grossartigen Menge kostbarer Gobelins im heutigen kaiserlichen Besitz von ihm und seinen Arbeitern herrühren. Carl VI. bestellte seine Gobelins schon wieder in Brüssel, aber es scheint, als hätte sich etwas von dem Versuch auf privaten Betrieb hinübergerettet, denn nach 1770 bestand in Perchtoldsdorf eine Teppichfabrik à la Savonnerie, welche neben Möbelstoffen und Fusssteppichen auch Wandtapeten erzeugte.

Zur Einführung der Seidenkultur wurden nützliche Schritte gethan. Die Regierung hatte eine Fabrik in der Leopoldstadt errichtet, wo in einer dazugehörigen Cultur die Seidenwürmer erzogen und abgesponnen wurden, woselbst aber auch den Privaten gestattet war, auf den Abziehöfen die eigenen Seideneier abzulösen. Der sogenannte Seidenwurm-Samen, hochstämmige, sowie Spalier-Maulbeerbäume, wurden unentgeltlich verabfolgt, ferner Anleitung gegeben, wie Seidenculturen anzulegen seien. Die Aufsicht führte ein Regierungs- und Commerzienrath. Das Personal war grösstentheils weiblichen Geschlechtes. Leider haben diese frühen, sowie alle bis in unsere Tage gemachten Versuche, die Seidencultur in unseren Gegenden einzubürgern, keine günstigen Erfolge gehabt.

Digitized by Google

In die spätere Zeit derjenigen Periode, von welcher wir heute handeln, bereits in die Regierungszeit Maria Theresias, fällt die Gründung einer weiteren kaiserlichen Fabrik, der Messing- und Nadelfabrik in der sogenannten Nadelburg bei Wiener-Neustadt. Die kaiserliche Commerzien-Hof-Commission eröffnete das Etablissement 1754, bis 1801 ist es ärarisch geblieben. Seine Anlage bei Neustadt wurde gewählt, weil der Canal die Transporte erleichterte. Zur Errichtung berief man Ausländer mit sehr grossen Kosten, die Wasserwerke und Maschinen waren in 56 Gebäuden untergebracht. Die erzeugten Messingwaaren und Nadeln fanden besonders in Ungarn, Italien und in der Levante Absatz, in den siebziger Jahren hob sich die Ausfuhr bedeutend. Auch Fingerhüte, Metallsaiten, Schellen gehörten zu den Erzeugnissen, zu deren Herstellung Schleif-, Streck- und Polirwerke eingerichtet waren.

Weitaus die berühmteste ärarische Unternehmung aber war die Porzellanfabrik in der Rossau. Sie begann zunächst, ganz so wie die Akademie der bildenden Künste, als Privat-Etablissement, dem die Regierung nur Schutz und Protectorat angedeihen liess. Der Impuls gab jene Sehnsucht, das hochgeschätzte chinesische Geschirr aus heimischen Erden erzeugen zu können, welche damals in ganz Europa die Chemiker und Alchimisten zu rastlosen Versuchen anspornte. Ein kaiserlicher Kriegsagent, der aus Holland stammte, Claude Dupasquiers, associirte sich mit einigen aus der Meissner Porzellanfabrik entwichenen Fachmännern und ihnen ertheilte dann Carl VI. am 27. Mai 1718 das Privileg, „Porzellan-, Majolica und indianisches Geschirr" anzufertigen. Anfangs ging es schlecht, mit einem Ofen und zehn Arbeitern blos begann die Arbeit, allerlei Hindernisse traten ein, das Fabrikat war minderwerthig als das sächsische. 1744 drohte der finanzielle Ruin. Maria Theresia aber erkaufte trotz der ungünstigsten Zeitlage die Fabrik für den Staat, wobei 50.000 fl. Schulden getilgt werden mussten. Die „k. k. Porzellan-Manufactur" nahm nun bedeutenden Aufschwung, 1750 zählte sie schon 40 Arbeiter, die Lehrlinge erhielten Stipendien, das Locale musste erweitert werden, 1761 stieg das Personal auf 140, die Fabrik vermochte der Regierung 210.000 fl. zurückzuerstatten, die Arbeiterzahl wurde bis 1780

Digitized by Google

auf 320 vermehrt. Unter Joseph II. sollte sie zwar wieder dem Privatbetrieb übergeben werden; als sich aber kein Käufer fand, liess der Kaiser durch Baron Sorgenthal bessere Verwaltungsformen einführen und das Institut erhob sich zur höchsten Höhe, zu einer Vollendung, welche ihre Producte noch heute als Kunstwerke ersten Ranges erscheinen lässt. 1799 arbeiteten 500 Personen, darunter 130 an der Akademie geschulte Maler; in dem damals österreichischen Engelhartszell bei Passau musste eine Filiale errichtet werden, von wo aus an Rohmateriale jährlich 6000 Centner nach Wien spedirt wurden. Aristokratische Kunstliebhaber bestellten Service im Werthe von 6—12.000 Gulden und grosse Künstler, wie Füger, nahmen Einfluss auf das Gedeihen des Institutes. Wie dasselbe im XIX. Jahrhunderte langsam von solcher Höhe herabsank, wie ein unseliger Reichstagsbeschluss, der zu den beschämendsten Ereignissen in der Geschichte der österreichischen Kunst und Industrie gehört, diese stolze Einrichtung, diese Ehre Oesterreichs, mit einem Federstriche hinwegtilgte, das haben wir mit tiefem Bedauern gehört, es gehört nicht mehr in den Rahmen meiner Besprechung. Den Nutzen davon hat Deutschland gehabt, welches, ebenfalls schon im Begriffe, mit seinen Staats-Porzellanfabriken einen ähnlichen, unüberlegten Schritt zu thun, durch den Vorgang in Oesterreich gewarnt, innehielt, und nun jene Institute durch geeignete Reformen einer neuen Blüthe entgegenführte. Noch erwähne ich die kaiserliche Lederfabrik an der Wien, diejenige für Tabake und Tuchsorten in Hainburg, und die 1734 zwischen Schwechat und Lanzendorf gegründete kaiserliche Fabrik in- und ausländischer Papiere.

Richten wir unsere Blicke nun von der ärarischen auf die private Fabrikation, Manufactur, Gewerbe- und Industriethätigkeit im damaligen Wien, so werden wir gewahr, dass es seit dem Beginne des XVIII. Jahrhundertes auch hier an einem beträchtlichen Aufschwunge durchaus nicht mangelte. Unter den stark emporblühenden Gewerben stand dasjenige obenan, welches in der Folge durch seinen hohen Flor zu einer Berühmtheit der Kaiserstadt werden sollte: Die Seidenindustrie. Unter Carl VI. sprach man bereits von der ‚berühmten' Seidenfabrik des Mathias Hengsperger auf dem Neubau, welche schöne, bunte, auch mit

Digitized by Google

Gold und Silber brochirte Zeuge producirte. Eine zweite war am Tabor, die Sickingische; Filatorien bestanden in Hietzing, auf der Fischermühle; in späterer Zeit finden wir die Seidenbänderfabrik im gräflichen Zobor'schen Hause bei Schönbrunn, den Eigenthümern Weigel und Comp., M. Salint und dem Taxator der Reichskanzlei, Schütz, gehörig. Sie beschäftigte, inclusive der Kinder, 300 Personen und hatte 90 Band- oder Mühlstühle von 8—26 Gängen, eine eigene Maschinentischlerei für die erforderlichen Werkzeuge, ‚was fast von keiner anderen gesagt werden kann,' wie ein damaliger Berichterstatter bemerkt, endlich sinnreiche Vorrichtungen zum Einweben der Blumen auf die Bänder und eine eigene Färberei. Die Einrichtung war nach Schweizer Art; gefertigt wurden holländische, schweizerische und französische Bänder. Die Fabrik Luz auf dem Rennwege erzeugte gewässerte und geblümte Bänder, auch jene von Zouba auf der Landstrasse und die von Bouvard im Strudelhofe waren renommirt, in Hietzing bestand ein Etablissement von neapolitanischen und krausen Seidenflören. Taffet, glatte und façonnirte gros-de-Tours, ganz und halbreiche Zeuge, Sammte und Pelüche erzeugten in der theresianischen Epoche die Fabriken Hornbostel im Tempel auf der Wieden, Jos. Hebenstreit am Neubau bei St. Florian, Andreas Jonas auf der neuen Wieden und Michael Ritter ebendaselbst. Endlich gab es für seidene Strümpfe eine Fabrik auf dem Spittelberg, deren Erzeugnissen die ungemeine Feinheit, Güte und Wohlfeilheit nachgerühmt wird.

Andere Etablissements der Textilbranche waren die sogenannte baumwollene Blumenfabrik zum Mohren auf der Laurenzerbastei und in der Leopoldstadt bei der Arche; die Blondenfabrik auf dem Neustift, die Cottonfabrik in Schwechat, jene in Friedau bei St. Pölten, die ihre Niederlage unter den Tuchlauben hatte, die im Kettenhofe bei Schwechat. Sie fertigten Halb- und Ganz-Cottone und Zitze; eine Schnurbarchentfabrik in Klosterneuburg; die Wachsleinwandfabrik auf der neuen Wieden; die sogenannte Linzerfabrik auf dem Fleischmarkte, wo man die mannigfachsten Stoffe erzeugte, deren heute zum Theile vergessene Namen lauten: Baracans, Amiens, Crepon, Kronrasch, Cholon, Cadis, Camelott, Cosent, Calamank, Droguet, Etamin, Flanell, Grosgrain, Rasch,

Digitized by Google

Quinett. Der für die damalige Mode so wichtige Factor, die Spitze, hatte in der Wiener Industrie gleichfalls einige Vertretung. Points d'Espagne in Gold und Silber hatten Export nach der Levante; unter Maria Theresia gründete die Gattin eines Hauptmannes Hunn in Mariahilf eine Niederländer Spitzenfabrik, woselbst Meisterinnen, Klöpplerinnen und Lehrmädchen beschäftigt wurden. Daneben betrieb sie dann einen Verschleiss von Brüsseler und anderen Sorten, Manchetten, Entoilages, Mantillen und Garnituren. Die bereits erwähnte Blondenfabrik auf dem Neustift war mit einer Schule für junge Mädchen verbunden. Später wurden unter Kaiser Franz Versuche gemacht, um die Spitzenindustrie aus den verlorenen Niederlanden in Wien einzubürgern und zu diesem Zwecke Charlotte van der Cruyce und ihre Schwestern aus Brüssel berufen.

Von ganz hervorragender Wichtigkeit stellte sich für die Handelsverhältnisse Wiens auch der Verlag und Verschleiss des Eisens und der Eisenwaaren dar, indem diejenige erbländische Provinz, wo das Rohmateriale so reichlich gewonnen wurde, die Stätten, wo dasselbe seiner Verarbeitung zugeführt wurde, Steyr, Waidhofen, Lunz etc. der Hauptstadt nicht ferne lagen. In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes betrug der jährliche Gewinn an Eisenstein in Steiermark mehr als 800.000 Centner und wurden daraus über 300.000 Centner Roheisen geschmolzen. Die Gewerke waren theils private, theils in Eisenerz und Vordernberg jene der Eisen-Kammergüter, welche unter der Direction der Landesherrschaft standen. Den Handel mit dem gewonnenen Eisen betrieb schon seit dem XVII. Jahrhunderte die sogenannte verlegerische Communität, eine Gesellschaft in Steyr, die sich dann in drei sogenannte Glieder, zu Eisenerz, zu Weyer und zu Steyr theilte, welche den Namen Innerbergische Hauptgewerkschaft erhielten und mit einem Erlagsfonde von 700.000 fl. ihre Geschäfte aufnahm. Im Jahre 1706 wurden verschiedene Reformen eingeführt, an Stelle der Stücköfen führte man Flossöfen ein. Der sogenannte Eisenverschleiss-District bezeichnete jene Territorien, in welchen die Gewerkschaft ihr verfertigtes Eisen absetzen durfte, worunter im weitesten Sinne auch Russland, Holland, Frankreich, ja Persien und Indien gehörten, auch Eng-

Digitized by Google

land bezog damals noch Eisen aus Steiermark. Jene neunzehn Orte im Viertel ob dem Wiener Walde, welche seit 1557 zum Eisenverschleisse bestimmt waren, führten den Gesammtnamen: die Eisenwurzen. Die Gewerkschaft lieferte das Material den Gross-Zerrenhammermeistern, welche Zerren- und Schlageisenfeuer hatten, aber keinen Stahl erzeugen durften. Eisen und Stahl wurde dann von den in allen Orten sesshaften Professionisten gekauft, um zu Sensen, Strohmessern, Löffeln, Schafscheeren, Hacken, Nägeln, Krautmessern, Pfriemen, Feilen, Hobeleisen, Angeln, Nadeln, Scheeren und anderen sogenannten Geschmeidlerwaaren verarbeitet zu werden. In Wien bestanden unter Kaiser Joseph II. zwölf privilegirte Eisenhändler mit der Freiheit, den Alleinvertrieb des ausgeschlagenen Eisens in Wien und auf dem Lande zu führen, wofür sie der kaiserlichen Kammer einen Geldvorschuss zu leisten hatten. Sie besassen dadurch ein schönes Monopol, denn kein Eisenarbeiter durfte irgendwo anders her, als von ihnen sein Material beziehen, und da sie keine Concurrenz zu fürchten hatten, stand die Fixirung der Preise ganz bei ihnen. Sie hatten die Verpflichtung, Wien vor den Consumenten ausserhalb zuerst zu versorgen, scheinen aber nicht immer auf die Anforderungen genügend eingerichtet gewesen zu sein, denn wir hören z. B., dass beim Beginne des Schlossbaues von Schönbrunn 1696, als die Arbeit sehr rasch von Statten ging, sämmtliches zum Gerüstbaue u. dgl. nothwendige Eisen in Wien so gänzlich vergriffen war, dass man sich nach Vordernberg um den weiteren Bedarf wenden musste. Das edelste der Handwerke, welche zur Eisenbranche gehörten, war dasjenige der Kunstschlosser, jene seit Alters berühmten Meister, deren wundervolle Oberlichtgitter, Balconbrüstungen, Parkgitterthore noch heute zu den hervorragendsten Kunstzierden Wiens zählen. Ihre Zunftfreiheit hatte ihnen schon Herzog Rudolph IV. 1361 verliehen. Unter den wenigen Namen, welche wir von den zahlreich in den Urkunden überlieferten mit noch erhaltenen Prachtgittern dieser Art in Verbindung bringen können, nenne ich z. B. Simon Vogl, welcher den herrlichen Balcon im alten Rathhause in der Wipplingerstrasse 1725 herstellte und Bernhard Vollaster, den Meister der prunkvollen Brüstungen in der Säulenhalle des Schwarzenberg-Palais

Digitized by Google

auf dem Rennwege. Der geniale Künstler, der geradezu classisch zu nennenden Thore des Belvederes ist noch immer nicht entdeckt. In den Rechnungen werden die Preise für diese Prachtarbeiten nach dem Pfund Eisen specificirt. Was damals für solche Leistungen gezahlt wurde, ist uns gleichfalls nicht unbekannt; so kostete das erwähnte Balcongitter im Rathhause 460 fl., die zwei reich ausgestatteten im Vorraume der Bibliothek des Stiftes St. Florian, welche 1749 der Schlossermeister Ludwig Gattinger in Linz verfertigte, 750 fl.

Fabriken anderer Gegenstände aus Metall waren zu Carl VI. Zeiten bereits die Schneider'sche in der Leopoldstadt, wo Maschinen, Instrumente, Handmühlen, aber auch Tuch gemacht wurde, welches an Güte das Holländische erreichte. Eine Blechfabrik bestand im Czernin'schen Gebäude unter der Firma Tenninger, endlich eine Gallons- und Bortenfabrik in Gold und Silber, deren Eigenthümer Schweitzer hiess. Sein Fabrikat erfährt den Tadel, dass es ziemlich grob gearbeitet sei und im Lustre nicht einmal jenes von Leipzig, geschweige das Französische, erreiche. In den nächsten vierzig Jahren hatte sich die Zahl der Wiener Fabriken noch vermehrt durch die Gypsfabrik in Schottwien, welche eine Filiale vor dem Kärnthnerthor hatte, und eine zweite in Mariahilf, durch diejenige von Berchtesgadner Waaren, wo man unter Anderem feine Figuren mit Uhrwerken bekam; die Klingen- und Messerwaaren-Fabriken in Pottenstein, mehrere Leder- und Corduan-Fabriken; diejenige Leonischer und Drahtzugwaaren in Margarethen; die Metall- und Reissbleifabrik auf der neuen Wieden, die Fabrik von Knöpfen und englischen Saiten in der Ungargasse; die Papier-Tapeten-Fabrik im Freihaus auf der Wieden, die Aichinger'sche für denselben Artikel. Schon Küchelbecker gibt 1730 von den Wiener Fabriken das Urtheil ab, dass hier „allerhand ausländische Waaren sehr fein und schön nachgemacht werden, dergestalt, dass man zwischen solchen und denen ausländischen fast keinen Unterschied spüret", 1770 hatten diese Etablissements mehr als zwanzig Niederlagen in der Stadt eröffnet.

Grosse Fortschritte muss zu Ende des XVII. Jahrhunderts und in der nächsten Zeit eine andere Industrie, welche heute zu den glänzendsten Erscheinungen des Wiener Gewerbes gehört,

Digitized by Google

gethan haben: ich meine den Kutschen-Bau. Noch unter Leopold's Regierung hatten die Wagen des Hofes eine sehr bescheidene Ausstattung. Nur derjenige des Kaisers besass Riemenwerk von rothem Leder, die Hofdamen in der Suite der Kaiserin hatten noch Kutschen, an denen die Pferde mit Stricken vorgespannt waren. Die grösste Pracht in dem Artikel leisteten damals die Pariser Wagner, aber wir haben einige Beispiele davon, dass ihnen die Wiener bald nachkamen. Als der portugiesische Gesandte Carl Joseph Prokop Prince-Seneschall de Ligne, Marquis d'Aronches, am 29. November 1695 seinen feierlichen Aufzug am Wiener Hofe hielt, für welchen die luxuriösesten Vorbereitungen getroffen worden waren, führte er in seinem Zuge 80 Personen, 36 Pferde und 6 Carossen; 50 Wagen des Kaisers und der Gesandten kamen ihm entgegen. Unter seinen eigenen erregten zwei Wagen die allgemeine Aufmerksamkeit. Die erste Kutsche war aussen über und über mit Wappen des Königs und der Familie Aronches in vergoldetem Relief geziert, dazwischen sah man kostbare Gemälde, Triumphbögen und dergleichen vorstellend. Die Tapeziererei des Innern bestand aus drap d'or mit Nadelstickereien, ebenso der äussere Baldachin, an dessen Ecken Aufsätze von massivem Silber prangten, so auch der Kutschbock, Alles überdies noch mit den dicksten Gold- und Silber-Fransen besetzt, wozu 2000 Mark Edelmetalls verbraucht waren. Alle Nägel und Beschläge waren aus vergoldetem Silber, das Pferdegeschirr von Carmoisin-Sammt mit Gold, die Fenster venezianisches Glas. Von dieser Prachtkutsche verlautete, dass sie die grössten Künstler in Paris verfertigt hatten. Die zweite hatte aussen geschnitztes und vergoldetes Blumenwerk, ein „rechtes Meisterstück der vollkommensten Kunst", das Innere war mit figurenreichem Sammt auf Goldgrund beschlagen, an den Fenstern hiengen Vorhänge von rothem, mit Goldblumen durchwirkten Damast. Alles reich mit goldenen Fransen, das Eisenwerk feuervergoldet, das Leder des Geschirres ebenfalls in Gold. Und an diesem Wagen „hatten die Wienerischen Künstler ihre Kraft erwiesen." Schon vier Jahre früher aber sagt ein Schriftsteller, man gestehe jetzt allgemein, dass zu Wien bessere, schönere und wohlfeilere Wagen erzeugt werden als in Paris, und es sei nur das Vorurtheil

Digitized by Google

für alles Ausländische, wenn Einige behaupten, dass es sich in den französischen angenehmer fahre. Er weist auf ein vornehmes Hochzeitsfest vor wenigen Jahren hin, bei welchem der um 9000 Gulden in Wien gemachte Wagen der Braut nach allgemeinem Urtheile weit prächtiger und künstlerischer gefunden wurde, als der aus Paris bezogene des Bräutigams, obwohl letztere Kutsche 20.000 fl. gekostet hatte. Die Verschwendung für derlei Staats-Carossen war zu jener Zeit eine enorme. Churfürst Max Emanuel von Bayern liess eine in Paris um 32 000 fl bauen und diejenige, in welcher der österreichische Gesandte Graf Lamberg 1700 seinen Einzug in Rom hielt, hatte alle Beschläge, die Reifen der Räder, von gegossenem und geschlagenem Silber, woraus auch die Hufeisen der Pferde bestanden. Einen Prachtwagen dieser Art, wahrscheinlich Wiener Fabrikat, — weil, wie wir wissen, — die herrlichen Malereien von einem hiesigen Künstler herrühren, besitzt noch der kaiserliche Hof in dem Stallungsgebäude vor dem Burgthore.

Wie der Stand der kleineren Professionen und Handwerker sich zu derselben Zeit in Wien befand, lehrt uns der damals erschienene Mercantil-Kalender. Nach diesem Schema gab es 4 Bolz- und Windbüchsenfabrikanten, 9 Brillen- und Perspectivmacher, 7 Buchdrucker, 11 Buchbinder, 5 Büchsenmacher, 20 Galanterie-Metallarbeiter, besonders in Stahl, 10 Crepin- und Knopfmacher, fünf Kreuzgiesser, welche Crucifixe, aber auch Stockknöpfe, Schnallen u. dgl. erzeugten, 9 Krystallschneider, 4 Diamantschneider, 41 Dünntuchmacher, 19 Edelsteinschneider, 8 Feilenhauer, 3 Feilenschneider, 9 Fellfärber oder Nestler, ein Fischhaut- oder Zappenarbeiter, 4 Flinderleinschläger, 16 Gelbgiesser, 2 Glasschleifer, 3 Glasschneider, 136 Gold- und Silberarbeiter, 33 Gold- und Silberdrahtzieher, 13 Gold- und Silberspinner, 7 Goldschläger, 57 Gold- und Silbersticker und Stickerinnen, 21 Grossuhrmacher, 22 Gürtler, 18 Handschuhmacher, 7 ungarische Schnürmacher, 6 Kammmacher, 25 Kleinuhrmacher, 40 Kürschner, 10 Kupferdrucker, 14 Kurzmesserschmiede, 18 Langmesserschmiede, 12 Lackirer, 10 Lederer, 13 Leinwanddrucker und Spaliermacher, 2 Maschinisten, 4 Verfertiger mathematischer Instrumente, 5 Messingnägelmacher, 29

Digitized by Google

Nadler, 4 Perlmutterarbeiter, 44 Pfeffertuchmacher, 152 Posamentierer und Bandmacher, 16 Rothgärber, 10 Schleifer und Polirer, 23 Schnallenmacher, 10 Schön- und Schwarzfärber, ein Schützenmacher, 5 Schriftgiesser, 17 Schwertfeger, 1 Seiler, 15 Seidenfärber, 74 Seidenstrumpfwirker, 96 Seidenzeug-, Sammt- und Brokatmacher, 52 Spitzenklöppler und Klöpplerinnen, 1 Teppichmacher, 5 Tischler, 7 Tuch- und Kotzenmacher, 1 türkische Waarenhändlerin, 9 Uhrgehäusemacher, 2 Branntweinbrenner, 79 Weber, 7 Weissgärber, 43 Weissstickerinnen, 1 Wollen-, Peluche- und Trippsammtmacher, 49 Wollenstrumpfwirker, 12 Wollenzeugmacher, 6 Zeugschmiede und 11 Zirkelschmiede.

Dieses trockene Verzeichnis entbehrt gleichwohl nicht manchen Interesses. Es enthält sogar culturhistorische Lehren und Fingerzeige, wie denn z. B. die grosse Anzahl der Edelmetallarbeiter neben nur zwei Branntweinern gewiss beweist, dass der Wohlstand Wiens im Ganzen den heutigen weit übertroffen haben wird, oder, indem sich aus der stattlichen Vertretung heute fast ganz ausgestorbener Gewerbe, wie Edelstein- und Krystallschneider, ein Schluss auf den viel höheren Kunstgeschmack der Vergangenheit ziehen lässt. 27 kr.-Geschäfte, Jux-Bazars und ähnliche Errungenschaften kannte jene beschränkte Epoche dagegen noch nicht.

In der That hatte sich schon unter Carl VI. Handel und Gewerbe trotz aller Noth der Kriege zu einer Höhe erhoben, welche gegen die trostlosen Zustände im XVII. Jahrhunderte sehr erfreulich contrastirt. Küchelbeker durfte mit Recht von dem Kaiser sagen, dass er Nichts mehr gesucht, „als das Commerce und die Handlung zu etabliren, welches auch durch Dero allerhöchste Vorsorge dahin gediehen, dass dessen florisanter Z istand den Neid und die Jalousie verschiedener Nationen erwecket.“ Wien sei jetzt einer der blühendsten Handelsorte in Deutschland, welcher Aufschwung seit dem 30jährigen Kriege auffällig ist. Dazu legte Kaiser Leopold den Grund, indem er 1667 die orientalische Handels-Compagnie gründete. Diese Einrichtung ist wieder einer der vielen Beweise dafür, dass Oesterreich an grossen Ideen oftmals allen Uebrigen voraus war; aber auch diese bedeutsame Institution ist in Oesterreich erstickt und verkümmert, um später anderwärts mit mehr Glück wieder aufgenommen zu werden.

Digitized by Google

Der grosse Handel Wiens erstreckte sich unter Carl VI. über Deutschland, die Niederlande, Polen, Ungarn, Italien, Türkei und weiter im Oriente, weshalb man, sagt unser Gewährsmann weiter, Griechen, Türken, Perser, Armenier und Tunetaner in den Gassen der Stadt sehr gewöhnlich bemerke. Zwei grosse Messen vereinigen In- und Ausländer in grosser Zahl, dem Kleinhandel diene der sogenannte Tandelmarkt, wo man alles Erdenkliche zu kaufen bekommt. Grosskaufleute oder Niederleger sind über 50 da, von allen Nationen, besonders auch Protestanten, Griechen, Armenier und Wallachen. Raffineure gebe es bei 60, das sind Handelsleute, welche ihre Waaren auf moderne und galante Art herzurichten verstehen, eine Sache, die man vor 20 Jahren am hiesigen Platze noch gar nicht gekannt habe; jetzt aber könne man dergleichen so gut als in Italien, England, Holland oder Frankreich bekommen. Von den kleinen Leuten oder Krämern gibt es bei 600, bei 60 Gewürzgewölber und 300 Kurzwaarenhändler. Die Juweliere und Goldschmiede sind von sehr grosser Importance, Apotheken gebe es 12, Materialisten ebenso viel, Cafehäuser bei 30, wo man die neuesten Gazetten lesen und von Krieg und Frieden decidiren kann, Buchläden bei 20. Oeffentliche Wechselstuben der Banquiers oder Wechselherren, theils Niederlags-Verwandte, theils Hofbefreite, bestehen 24.

Carl VI. war auch der Gründer der Handelsgerichte, als deren Hauptbehörde und Appellationsgericht das Niederösterreichische Judicium Appellatorium Mercantile in Wien fungirte. Präsident war der Freiherr Bartolotti von Bartenfeld, ausserdem hatten sechs Räthe Sitz und Stimme, unter ihnen jener Herr Hengsberger, der Eigenthümer der grössten Seidenfabrik in Wien. Neben dem Handels-, wurde ferner ein kaiserliches niederösterreichisches Wechselgericht aufgestellt, an dessen Spitze ein Mercantilrath und Wechselrichter amtirte, welcher zugleich der Vorstand der sämmtlichen Hofbefreiten war. Fassen wir diese Schöpfungen des Kaisers zusammen, erinnern wir uns weiters daran, dass er es war, welcher dem Handelsverkehre auch durch Strassenanlagen bisher ungekannte Vortheile eröffnete, dass Carl die neue Strasse über den Semmering, durch den Wienerwald, jene von Laibach nach Triest, von Laibach an die Grenze Kärntens, von hier

Digitized by Google

nach Tirol, von Fiume nach Carlstadt, die Carolinenstrasse in Siebenbürgen, die Verbesserung der Häfen von Triest und Fiume, die Schiffbarmachung des Begacanales und der Aluta durchführte. Das in den jüngsten Tagen neuerdings wieder ernsthaft in Betracht gezogene Project, die March durch einen Canal mit der Oder zu verbinden, beschäftigte bereits Carl VI., dessen Angedenken von Seiten der Kunst- und Gewerbegeschichte in Oesterreich stets hochgehalten werden wird.

Um unserer kleinen Studie nur einigermassen eine Abrundung zu geben, dürfen wir nicht unterlassen, auch der Anstrengungen zu gedenken, welche damals für die Begründung eines gewerblichen Schulunterrichtes gemacht wurden. Dieselben waren nicht so ganz unerheblich, sie fallen aber erst in die Regierungs-Epoche Maria Theresias. Dies hat seinen natürlichen Grund. Alle schulmässigen Pflege-Anstalten künstlerischer Interessen, denn um kunstgewerbliche Bildungsinstitute handelt es sich hier in erster Reihe, waren immer erst dann ein Bedürfnis, wenn der Strom des allgemeinen Kunstschaffens spärlicher zu fliessen begann. So lange Kunst und Kunstgewerbe sich völlig gesund, kräftig und frei fortentwickeln, wie ein derartiges selbständiges Gedeihen eben die Perioden ihrer höchsten Blüthe kennzeichnet, können sie solcher Stützen und Behelfe wohl entbehren. Die Ateliers und Werkstätten, das Schaffen, welches vom kunstsinnigen Bedürfnisse eines Zeitalters gefördert wird, sind die beste Schule und haben darum keine andere nothwendig; Meister überträgt an Gesellen und Lehrjungen, was er von seinen Meistern empfangen hat; für die Verbesserungen, Erweiterungen und sonstigen Fortschritte dieses Könnens aber sorgten die stete, lebendige Thätigkeit, die neuen Anforderungen des Geschmackes und Styles. Die Vorstellung eines Benvenuto Cellini, Bernard Palissy oder Wenzel Jamitzer, als mit Auszeichnung absolvirter Frequentanten einer Kunstgewerbeschule, könnte nichts anders, als äusserst heitere Gedanken in uns wachrufen. Gegen die Mitte des XVIII. Jahrhundertes hatte sich aber die Kunstsonne schon stark über das Zenith herabgesenkt und jene urwüchsige Kraft, die noch zu Anfang des Sacristums dem Barokstyle sozusagen aus allen Poren brach, war einer Ermattung gewichen. Die Zeit Fischer's von Erlach, deren Kunsthandwerk

Digitized by Google

die zahllosen Kirchen und Paläste noch mit einer Ueberfülle von Geräthen, Kleinodien, Stickereien etc. ausstattete, kannte und brauchte noch keine Fortbildungsschulen; unter Maria Theresia beginnt die Zeit für die Errichtung derartiger Institute, bei deren Grundplan die grossen Fortschritte zum Muster genommen wurden, welche Paris zum Centrum in Sachen des Geschmackes gemacht hatten. Die nunmehrigen freundschaftlichen politischen Beziehungen zu Frankreich, welche später in der Vermälung der Kaisertochter an den Dauphin den sichtbarsten Ausdruck finden sollten, thaten auch das Ihrige zur Sache, die Situation war eine ganz andere, als unter Leopold und seinen Söhnen, da die politische Antagonie selbst das Eindringen französischer Kunst-Elemente gehindert hatte. Folgerichtig musste nun aber das Uebergewicht des bisher vorherrschenden italienischen Styles und Geschmackes ein Ende finden; die wälsche Barocke machte Platz dem gallischen Rococco.

Ein hauptsächlicher Förderer des gewerblichen Schulwesens war Fürst Kaunitz, der früher als kaiserlicher Gesandter in Paris gelebt hatte und bekanntlich in Allem der enthusiastischeste Verehrer alles Französischen war. Das Institut, welches auf des Fürsten Anrathen nun der Hof-Commerzienrath 1758 ins Leben rief, war die k. k. Zeichnungs-Akademie, nicht zu verwechseln mit der grossen Akademie der bildenden Künste, die schon seit Kaiser Leopold bestand. Leiter war der in Paris gebildete Florian Zeiss, das Local in einem Hause auf der hohen Brücke. Neben dem Director fungirte noch eine Lehrkraft, die Schüler mussten Söhne von Wiener Bürgern sein und erhielten unentgeltlichen Unterricht im Zeichnen, wie es für Commerzial-Professionen nöthig ist, für die Fleissigen waren Preise ausgesetzt. Verbunden damit war noch eine Sonntagsschule, in der Gesellen und Jungen aus jenen Handwerken, die der Commerzial-Obrigkeit nicht unterstanden, in Rissen und Inventionen geübt wurden, der übrige Unterricht fand nur dreimal in der Woche statt. Wir hören, dass vorzugsweise Leute vom Comptoirfache, dann Seidenweber, Brocatmacher, Tapezierer und Zuckerbäcker den Frequentantenkreis der Schule bildeten, welche auch mit Kupferstichen und anderen Vorlagen gut ausgestattet war. Als eine zweite, den Interessen der

Digitized by Google

Kunstindustrie gewidmete Pflegestätte trat zehn Jahre später jener Manufacturschule die Erzverschneiderschule an die Seite, gleichfalls der Aregung Kaunitz' zu verdanken.

Man darf wieder diese Anstalt, welche auch die Possier-, Verschneid- und Graveurakademie betitelt wurde, nicht verwechseln mit der von Matthäus Donner und Gennaro geleiteten, zum kaiserlichen Münzamte gehörigen Graveur-Akademie, deren Bestimmung eine, wie aus solcher Zugehörigkeit erhellt, ganz beschränkte war. Die neue Schule sollte jenen Kunstgewerben dienen, deren Rohstoff das Metall ist, also Gold- und Silberarbeitern, Messerschmieden, Schwertfegern, Stahlgalanterie-Arbeitern, Gürtlern u. dgl., damit man, wie es im Promemoria an die Kaiserin heisst: ‚diese Arbeiten von Paris kommen zu lassen entbehren könnte.' Zum Leiter erwählte man den Graveur und Bildhauer Anton Domanök, welcher in Paris gelernt hatte. Den wichtigsten Einfluss hatte aber der berühmte Kupferstecher Jacob Schmutzer, Director der damals ebenfalls gegründeten und mit der Akademie der bildenden Künste vereinigten Kupferstecherschule. Die Erzverschneiderschule begann im gräflich Breunner'schen Hause auf der Wasserkunstbastei. An Sonn- und Feiertagen wurde Act nach dem Modelle gezeichnet, die Jungen hatten an den anderen Tagen von 5—7 Uhr Unterricht. Jeder hatte wenigstens alle drei Monate eine Zeichnung oder Possirung dem Director vorzulegen. Bei ihrer Gründung hatte die Anstalt nicht mehr als 1500 fl. gekostet, um so bedeutender waren ihre Erfolge; 1770 besuchten sie bereits 72 Lehrjungen und 74 Gesellen, Kaunitz würdigte das Institut der Ehre seines Protectorates. Auch die grosse Kaiserin fand Zeit, mit der eingehendsten Aufmerksamkeit sich sogar für sehr detailmässige Angelegenheiten der Schule zu interessiren, wie sie zum Beispiele einmal auf einem Acte, welcher einen Schüler betraf, die Randbemerkung hinschreibt: Dieser junge Mensch erhält 50 Ducaten und ist dem kaiserlichen Gesandten in Paris zu recommandiren, ‚dass er nicht liderlich, anstatt was zu lernen, wird.' Dieser junge Mensch war Franz Domanök, des Schulleiters Sohn, der auf kaiserliche Kosten nach Frankreich ging und dann Adjunct seines Vaters wurde. Als er abreiste, nahm er einen kleinen, aus Stahl nach antiker Art gefertigten Tisch

Digitized by Google

mit als Geschenk des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Maria Anna an die Dauphine, Erzherzogin Marie Antoinette. Noch ist eines hohen Verdienstes Schmutzer's zu gedenken. Als denselben der kaiserliche Gesandte in Paris, Fürst Starhemberg, bestens unterstützt hatte, um daselbst Handwerkerschulen zu studiren, und nach seiner Rückkehr nach Wien eben Probst Felbiger auf Befehl der Kaiserin die Normalschulen einrichtete, da erreichte es Schmutzer, dass in der vierten Classe dieser Unterrichtsanstalten das elementare Zeichnen mit unter die Lehrfächer aufgenommen wurde, was im Jahre 1771 geschah. An Unterstützungen für Studienreisen liess es die Regierung keineswegs fehlen, auch den Münz-Eisenschneider Stefano Vocativo sandte man 1739 auf zwei Jahre nach Paris, wo Fürst Liechtenstein ihn förderte. So sehen wir denn ein erfreuliches sich Rühren und Streben auch in jenen späteren Tagen, welche den eingreifenden Josephinischen Reformen unmittelbar vorausgingen. Von letzteren gleichfalls bei dieser Gelegenheit zu sprechen, würde jedoch für diesmal zu weit führen.

Wenn ich in einem Vereine, welcher mit seinem ganzen schönen Streben der Gegenwart und ihren fortschrittlichen Interessen geweiht ist, es gewagt habe, aus der Stille meiner Studirstube heraus den Geist einer längst begrabenen Zeit zu beschwören, so mag ich damit den Männern der praktischen Arbeit von heute allerdings seltsame Kunde vorgebracht haben. Was hier von den kindlichen Zuständen des Wiener Handels und Gewerbes gesagt wurde, hat wohl kaum mehr eine Bedeutung für die so gewaltig veränderten Verhältnisse unserer Tage; gleichwohl gebe ich mich der Hoffnung hin, dass eine Erörterung solcher Art auch an dieser Stätte nicht ganz unberechtigt sein dürfte. Im Geräusche des Wirkens und Schaffens, im nervösen Getriebe der Arbeit und des endlosen Ringens nach Vervollkommnung geht vielleicht in keinem anderen Culturzweige das Bewusstsein des Historischen so leicht verloren, als im Handels- und Gewerbewesen, für dessen praktische Ziele die Gegenwart und die Zukunft Alles, die Vergangenheit aber Nichts bedeutet. Und dennoch sollten auch diese Factoren der Pflege des geschichtlichen Momentes sich nicht ganz entziehen, denn, ist das Interesse am Gewesenen auch nur ein ideales, so

Digitized by Google

begreift es doch ein nicht unwesentliches Stück Ehre und Stolz des Standes in sich, das ihm nicht gleichgiltig sein kann. Unsere Handels- und Gewerbegeschichte in Oesterreich ist heutzutage aber noch so schlecht gepflegt, als unsere vaterländische Geschichte der Wissenschaften, der Künste, des Volkslebens und so manches Anderen. Wenn meine Andeutungen vermocht hätten, in dem Einen oder Anderen der hochgeschätzten Vertreter des Handels- und Gewerbewesens einiges Interesse anzuregen für die historische Entwicklung dieser Dinge, und die Neigung, künftig Nachrichten, welche zur Bereicherung unserer Kenntnisse diesbezüglich dienen könnten, nachzugehen, so würde ich mit meinem Versuche, ein solch' antiquarisches Thema in diesem Kreise behandelt zu haben, sehr zufrieden sein. Was uns unser Fleiss in der Gegenwart spendet, mögen wir verwenden zu mannigfachem Nutz und Frommen des Lebens; was uns aus der Vergangenheit überkommen ist, das wollen wir wie ein altes Familienkleinod pietätvoll bewahren und nichts kann uns Menschen von heute in unserem heutigen Wesen vornehmer schmücken, als eben unsere Ehrfurcht vor den Kleinodien unserer Vergangenheit. Das Neue kann unser Reichthum, unser Wohlstand sein; unser Altes ist unser Adel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

4246895

APR 30 '72 H

CANCELLED

3630646

MAY 10 '72 H

CANCELLED

APR 22 '74 H

CANCELLED

APR 17 1974

4246554

CANCELLED

APR 9 1974

4554966

MAY 27 '74 H

Digitized by Google

7192.18.5
er handel und gewerbe im XVIII.
ener Library
005688323
2044 082 087 826

Digitized by Google